

**Pfarrer Jörg Zimmermann**

**Predigt zur Miniatur aus der Sarajewo-Haggada  
am 29.11.2015  
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde,

„*alle Jahre wieder*“ – kommt nicht nur das Christuskind, sondern kommen zuvor schon all die Sitten und Gebräuche, die wir mit der Adventszeit verbinden. Häufig ist es genau das, was wir wollen, was da „*alle Jahre wieder*“ kommt. Wehe, es kommt nicht, oder es kommt einmal in anderer Form! Ich gebe zu: Ich habe mich durchaus darauf gefreut, all das wiederzufinden, was etwa hier im Kirchraum zur Adventszeit gehört: die violetten Antependien, insbesondere das Antependium hier vorn an der Kanzel mit dem trompetenden Engel, dann den Adventskranz und den Stern.

„*Alle Jahre wieder*“ wollen wir in dieser Jahreszeit genau das: Das Vertraute wiederfinden, uns unserer selbst und unserer Identität vergewissern – wo doch um uns herum so ziemlich alles ins Schwimmen geraten ist und zu bröckeln angefangen hat. Und so Mancher hat den Eindruck, dass dies nicht nur für die Welt im Großen gilt, sondern dass auch er oder sie selbst im je eigenen Leben den Halt mehr und mehr verloren hat.

In so einer Situation, da ist es völlig verständlich, dass so eine Liedzeile zur heimlichen oder auch offenen Parole Nummer 1 wird: Alle Jahre wieder soll es wenigstens eine Zeit lang, wenigstens für ein paar Wochen so sein, dass ich mich fallen lassen kann: in vertraute Bilder, in Bräuche, die für mich heimatlichen Charakter haben, in Lieder, deren Melodie ich sofort mitsingen kann. Es ist, als tue sich da ein Schatzkästlein auf – *alle Jahre wieder*.

Allerdings gibt es ein Problem dabei, nein: gleich mehrere Probleme: So sehr sich das „Schatzkästlein“ auch „*alle Jahre wieder*“ öffnen mag, es schließt sich dann auch „*alle Jahre wieder*“ wieder! Mit einer Mischung aus kalkulierbarer Präzision und unbarmherziger Härte nehmen sowohl Öffnung wie auch Schließung dieses „Schatzkästleins“ Jahr für Jahr ihren Lauf.

Und im Handumdrehen ereignet sich etwas ganz Entscheidendes: unsere Weltanschauung wird zyklisch. Wir denken nur noch in der Kategorie des immer Wiederkehrenden. Damit jedoch, liebe Gemeinde, ist eine ganz entscheidende weitere Folge verbunden: Wo eine eigentlich lineare Weltanschauung zyklisch wird, da kann von echter Erwartung, von echter Hoffnung keine Rede mehr sein. Da denken wir bei jeder Veränderung deren Zurücknahme gleich mit. Da schreitet niemand mehr voran, sondern wir drehen uns nur noch im Kreis und letzten Endes um uns selbst!

Das aber ist nun wirklich so ziemlich genau das Gegenteil dessen, was die Kirche in ihren Anfängen ausgezeichnet hat. Damals gab es noch keine Adventszeit, kein Kirchenjahr, und erst recht kein „*Alle Jahre wieder*“, weder als Lied noch erst recht als Lebenshaltung. Damals waren die Christen vielmehr zutiefst davon überzeugt, dass sich durch die Geburt Jesu und alles, was dann folgte, ein unumkehrbarer Wandel auf dieser Erde vollzogen hatte. Diese Geburt Jesu wurde als nichts Geringeres verstanden als dies, dass sich darin die Ankunft Gottes bei uns Menschen ereignet hatte. Und es herrschte eine zuhöchst gespannte Erwartung vor auf die Wiederkunft Jesu und damit auf den definitiven „zweiten Advent“ Gottes bei uns. Ganz nebenbei: Hätte jemand den frühen Christen erzählt, dass es einmal eine

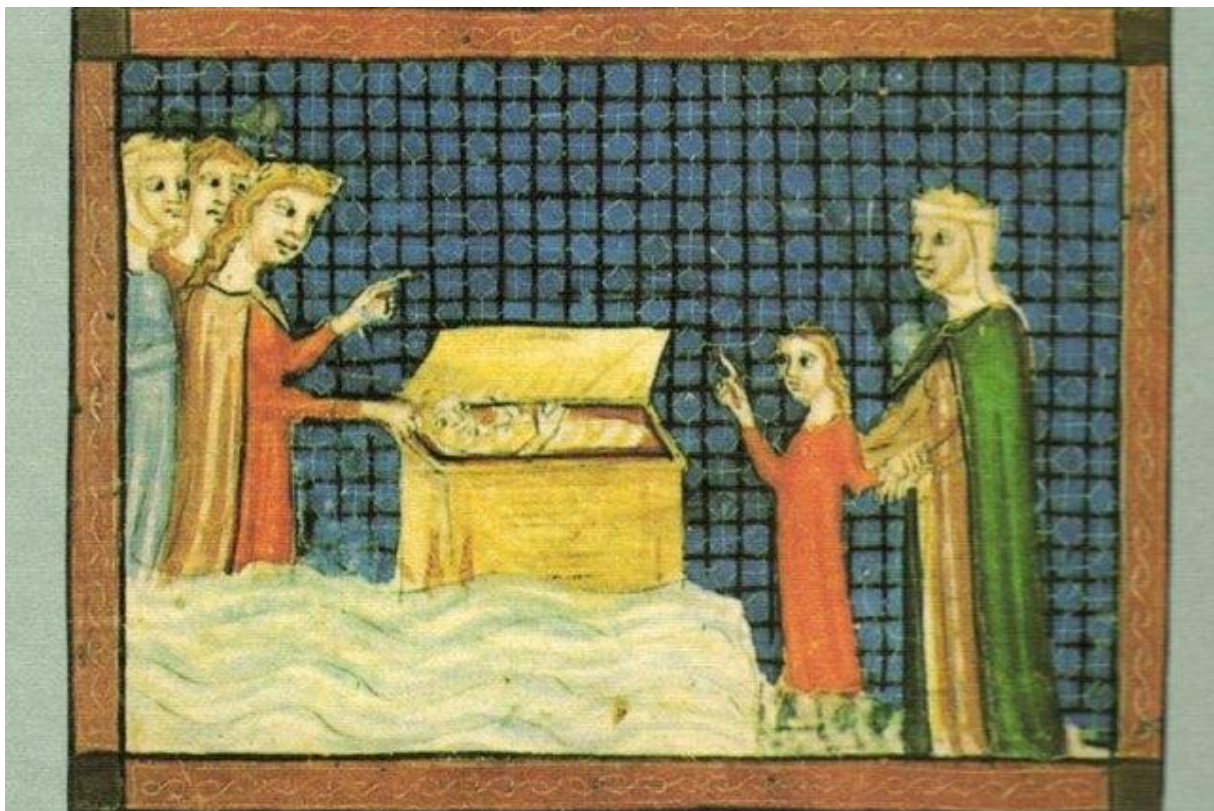
Feier nicht nur des ersten und zweiten, sondern auch des dritten und vierten Adventes geben würde, dann hätten sie wohl ziemlich irritiert und stirnrunzelnd dreingeblickt.

Nun mag man sagen: Ja das ist doch gerade das Problem, dass dieser „zweite Advent“, die Wiederkunft Christi immer noch aussteht! Und da unsereiner nun mal nicht jahrtausendlang in hochgespannter Erwartung leben kann, haben sich zyklische Feiertraditionen herausgebildet. Wie sollte es denn anders gehen! Vielleicht kann irgendeine Form der Erwartung überhaupt nur auf diese Weise noch so ein wenig hochgehalten werden...

Ja, vielleicht ist das so. Aber zugleich droht uns auf diese Weise das Entscheidende verlorenzugehen: dass wir uns wirklich offen halten für eine Ankunft Gottes in unserem Leben, die bleibende Wirkungen hinterlässt, eine echte Veränderung unseres Lebens und der Welt, die eben nicht „*alle Jahre wieder*“ kommt, aber dann genauso wieder zurückgenommen wird.

Mein Aufruf an Sie und auch an mich selbst zu dieser Adventszeit ist, dass wir es nicht dabei belassen, einmal mehr gleichsam einzutauchen in all das, was wir einmal mehr gleichsam auf Knopfdruck im Advent abzurufen gewöhnt sind. Wir versinken dabei so sehr in Klischees, dass wir die echte Ankunft Gottes vielleicht gerade verpassen. Weil wir gar nicht mehr mit ihr rechnen, halten wir die Augen gar nicht mehr für sie offen. Wir glauben eh schon, alles aus dem FF zu kennen, was den Stempel „adventlich“ verdient. Und gucken schon gar nicht mehr wirklich hin! Weil wir insgeheim nämlich gar nicht mehr damit rechnen, dass es da wirklich Wesentliches zu entdecken gibt!

Ich möchte Ihnen das an einem zugleich einfachen und frappierenden Beispiel zeigen. Bitte nehmen Sie einmal das Blatt zur Hand, das Sie zum heutigen Gottesdienst ausgeteilt bekommen haben, und schauen Sie auf das dort abgedruckte Bild.



Was sehen Sie darauf? Ich verrate Ihnen, was ich darauf gesehen habe: in der Mitte das Krippenkind, klar. Rechts 2 Gestalten, eher weiblich als männlich gestaltet – hm, so richtig klassisch wie Maria und Josef sehen die beiden nicht aus und stehen ja auch nicht im gewohnten Familienkreis als Einheit mit dem Neugeborenen da. Ob die rote Gestalt rechts hinten mit dem erhobenen Finger nicht vielleicht doch eher ein Weihnachtsengel sein soll? Ganz rechts jedenfalls, das könnte gut Maria sein – auch wenn ich sie mir ansonsten doch eher sitzend als stehend vorstelle. Na ja und links, das ist wieder ziemlich eindeutig: 3 Leute, also die heiligen drei Könige, was sonst?! Die Hirten fehlen – na ja: die sind wohl schon wieder weg, haben den Königen an der Krippe Platz gemacht. Oder es hat ein Künstler hier tatsächlich mal ganz bewusst die Weihnachtsgeschichte nach dem Matthäusevangelium dargestellt, wo eben nur die Könige, nicht jedoch die Hirten an die Krippe kommen. Soweit jedenfalls war das für mich alles ziemlich einleuchtend.

Erst nach diesem ersten Eindruck nahm ich den Titel des Bildes zur Kenntnis: es stammt aus der so genannten „Sarajevo-Haggada“. „Haggada“? Beim Hören dieses Wortes wurde ich dann doch stutzig. Das hatte ich doch in fernen Zeiten mal während meines Theologiestudiums gelernt: eine Haggada, das ist eine Schrift des Judentums. Das Wort leitet sich vom hebräischen Verb „ngd“ ab, das „erzählen“, „berichten“ bedeutet. Eine Haggada ist eine Erzählung, die zugleich zur rechten Feier des Sederabends zur Eröffnung des Pesachfestes anleitet.

Und da fragte ich mich: Was sollte eine jüdische Haggada mit der christlichen Weihnachtsgeschichte zu tun haben? So klar mir das Bild auch zu sein schien: irgendetwas passte hier nicht.

Na ja und dann las ich die Anmerkungen der Mitarbeiterinnen der Evangelischen Frauenhilfe im Rheinland, die dieses Bild für den heutigen Gottesdienst ausgewählt hatten. Und ich staunte nicht schlecht: Es ist keine Weihnachtsdarstellung, die wir hier sehen. Eine ganz andere biblische Geschichte ist hier ins Bild gefasst: Die Errettung des Säuglings Mose vor den Mördern des ägyptischen Pharaos, der bekanntlich alle männlichen jüdischen Neugeborenen eliminieren wollte, weil er in ihnen eine Bedrohung für seine Herrschaft sah.

Und auf einmal guckte ich genauer hin: von wegen „Drei Heilige Könige“ links im Bild: die Tochter des Pharaos mit 2 Dienerinnen im Gefolge ist es, die das Kästchen mit dem kleinen Mose aus dem Nil zieht, in das die rechts dargestellten Frauen, seine Mutter und seine Schwester Miriam, ihn gesteckt haben.

So ganz nebenbei wird mir plötzlich auch diese merkwürdig gewellte weiße Fläche links unten im Bild plausibel, über die ich zunächst einfach hinweggeblickt hatte: Es ist der Nil, der hier dargestellt wird. Es hätte mir ja mal sofort zu denken geben können, warum diese weiße Fläche vor den beiden Gestalten rechts im Bild so abrupt aufhört. Aber so ist das eben in der Mentalität des „*Alle Jahre wieder*“: Wir gucken gar nicht mehr genau hin! Wo sich gleichsam auf Knopfdruck die Klischees vor unserem Auge einstellen, da macht uns nichts mehr stutzig; da entdecken wir nichts mehr – und zwar weil wir nichts mehr ernsthaft erwarten, sondern nur – Verzeihung – unsere Feierlichkeiten abspulen!

Liebe Gemeinde, das ist der Tod im Topf! Und es ist alles andere als adventlich, wenn wir dieses Wort denn mal wirklich ernstnehmen! Ich fürchte aber, wir haben an dieser Stelle eine Menge Nachholbedarf: ebenso wenig, wie wir noch mit Gott rechnen, rechnen wir ja auch mit anderen Dingen. Da meinen wir Menschen durch und durch zu kennen. Und so

Manchen haben wir innerlich längst „abgehakt“. Einmal doof, immer doof. Habe ich einmal mit ihm eine Enttäuschung erlebt, dann bin ich künftig mit ihm vorsichtig.

Das ist soweit wohl auch verständlich. Aber häufig tun wir noch viel mehr: Wir nageln diesen Menschen förmlich auf sein Versagen fest. Wir rechnen mit allem, nur damit nicht, dass er mittlerweile vielleicht einen neuen Weg eingeschlagen haben könnte. Liebe Gemeinde, vielleicht ist das das wirklich Adventliche: damit zu rechnen, dass sich tatsächlich etwas oder auch jemand zum Besseren wendet – und zwar nicht nur für ein paar Wochen, sondern grundlegend!

Zumindest will der Advent uns lehren, wirklich neu hinzuschauen, genau hinzuschauen, mit dem Unerwarteten zu rechnen und es zu entdecken, ebenso wie sich die Mosegeschichte in diesem vermeintlichen Weihnachtsbild entdecken lässt.

Dann werden wir auch die Parallelen zwischen beiden Geschichten bemerken: Beide Male geht es um die Rettung eines Kindes vor der Gewalt eines Königs. Und beide Male hat diese Rettung des Kindes den Sinn und Zweck, dieses Kind letzten Endes auf den Weg zu bringen, andere Menschen zu retten: Mose das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten, Jesus die gesamte Menschheit aus ihrer selbstverschuldeten Gottesferne.

Ich bin alles Andere als ein Kenner der jüdischen Bildkunst des Mittelalters, der die Sarajevo-Haggada entstammt. Und ich habe auch in dem bißchen Literatur, das ich dazu konsultiert habe, nichts gefunden. Aber ich habe mir ja schon die Frage gestellt, ob der Künstler, der im 14. Jahrhundert die Bilder der Sarajevo-Haggada angefertigt hat, vielleicht ganz bewusst mit der Nähe seines Bildes zu gewissen, auch damals schon ausgebildeten Klischees im Hinblick auf Weihnachtsbilder gespielt hat. Ob er sozusagen mit verschmitztem Lächeln ganz bewusst das Missverständnis provoziert hat, dem ich aufgesessen bin – und vielleicht ja auch Sie?!

Wäre es so, dann wäre ich diesem jüdischen Künstler zusätzlich dankbar! Er hätte mich – und vielleicht ja auch Sie – schärfer sehen gelehrt! Er hätte mich und Sie eine neue Erwartungshaltung gelehrt! Und er hätte uns damit zurückgeführt zu einem Element echter adventlicher Lebensweise, das uns im „*Alle Jahre wieder*“ so leicht abhanden kommt! Er hätte uns vom Motto „*Alle Jahre wieder*“ weggeführt und dafür hin zu dem ja eigentlich urprotestantischen Motto „*Back to the roots*“ – „*Zurück zu den Wurzeln!*“ gebracht!

Das wäre mal ein Element echter interreligiöser Hilfestellung! Und das für eine Zeit, wo Religionen fast nur noch in ihrem antagonistischen Potential wahrgenommen werden! Wo wir durch das Weltgeschehen vermittelt fast nur noch den Eindruck gewinnen: Da schlägt einer auf den Anderen ein, so gut er kann.

Liebe Gemeinde, auch und wahrlich nicht zuletzt hier gilt: Vorsicht! Bzw.: Nehmen wir eine adventliche Haltung ein, eine Haltung echter Erwartung! Und glauben wir nicht jedem Klischee, das man uns vor Augen hält! In diesem Zusammenhang nur ein kleiner Hinweis: Diese Sarajevo-Haggada ist sozusagen das kunsthistorische Prunkstück des bosnischen Nationalmuseums in Sarajevo. Weshalb sich auch Machthaber aller Zeiten, die in dieses Land und in diese Stadt eindringen, immer sehr dafür interessiert haben. Die Nazis zum Beispiel. Auf abenteuerliche Art und Weise und unter hohem persönlichen Einsatz Einzelner gelang es, die 109 Seiten des Manuskriptes vor den Eindringlingen in Sicherheit zu bringen.

Ähnlich 1994, als die Serben ähnliche Absichten hegten. Wiederum wurde das Manuskript erfolgreich versteckt. Und wer hat dieses Kunststück geschafft – wie gesagt: beide Male unter Risiko für Leib und Leben? Beide Male waren es bosnische Muslime, die diesen jüdischen Schatz gerettet haben, der inzwischen in einem speziellen Raum des Museums ausgestellt wird, als Symbol für das multiethnische Sarajevo! – Eine echt adventliche Geschichte, wie ich finde! Nicht im Sinne traditioneller Feierlichkeit, wohl aber im viel tieferen Sinne dessen, dass Gott sich immer wieder gerade da zeigt, dass er gerade da „ankommt“, wo unsereiner am wenigsten mit ihm rechnet!

Diese Erfahrung, liebe Gemeinde, ist eine entscheidende Wurzel unseres christlichen Glaubens. Sie zu vergegenwärtigen, ist eine „adventliche“ Haltung, die ihren Namen verdient. Insofern: Nicht einfach: *Alle Jahre wieder!* Sondern, wie gesagt: *Back to the roots!* Und damit, anders formuliert: *Augen und Ohren auf für Gott hier und jetzt und in alle Zukunft!* Amen.